



Horst Hohmann

Die Altlasten zweier Pontifikate

(Fortsetzung aus Nr. 4-5/2014)

In der ersten Folge wurde ein Überblick gegeben über die Personalpolitik der beiden letzten Päpste, die theologisch und kirchenpolitisch reaktionäre Bischöfe installierte und damit auch den Spielraum des jetzigen Papstes einengt.

Zweitens: Lehramtliche Weichenstellungen

Ich werde in diesem Abschnitt auf einige der wichtigsten von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. vorgenommenen Kursänderungen bei der Gewichtung von Glaubens- und Sittenfragen eingehen und u.a. zeigen, wie sie damit die Intentionen des 2. Vatikanischen Konzils unterlaufen haben und mit ihrem „Kutter“ immer wieder auch bei den Pius-Brüdern und bei anderen radikal-fundamentalistischen Vereinigungen „anlegten“!

Schon bald nach seiner Amtsübernahme griff Johannes Paul II. die Empfehlung von Johannes XXIII. auf, ein neues Kirchenrecht (Codex Iuris Canonici – CIC) erarbeiten zu lassen. 1983 war der Text unterschriftsreif und wurde schließlich vom Papst approbiert. Ein in allen Punkten den Absichten der Konzilsväter nachempfundenenes neues Gesetzbuch der Kirche? Ich vertrete den Standpunkt, dass mit dem Inkrafttreten des neuen Kodex nicht nur das Gebot der „Kollegialität“ zwischen dem Bischof von Rom und den Ortsbischöfen immer häufiger missachtet wurde und einem breitschultrig auftretenden „römischen Zentralismus“ (gegenüber den „nachgeordneten Verwaltungseinheiten“) weichen musste, sondern dass überhaupt das seit urchristlichen Zeiten geltende und vom Konzil häufig beschworene Prinzip der „Subsidiarität“ (was auf einer kompetenten unteren Ebene beschlossen und ausgeführt werden kann, muss nicht auf eine höhere Ebene delegiert werden) mehr und mehr in Vergessenheit geriet, ja regelrecht abgewertet wurde. Man kann nicht deutlich genug darauf hinweisen, dass es bei diesen Vorgängen theologisch ans „Eingemachte“ ging. Denn es handelte sich wohlge-merkt nicht einfach „nur“ um ein paar „geringfügige organisatorische Korrekturen“, wie z.B. Gerhard Ludwig Mueller 2005 bei der von ihm in Regensburg durchgeführten „Rätereform“ unter Berufung aufs neue Kirchenrecht von 1983 meinte. Es ging vielmehr um die Wahrung und Durchsetzung eines „vorkonziliaren Kirchenmodells“, wo die „Schafe abgefüttert“ werden und im günstigsten Fall „Vorgekauertes“ verabreicht bekommen. Wir sollten hier nicht vergessen, dass sich auch die „Römer“ selbst aufs neue Kirchenrecht von 1983 beriefen, als sie die Beschlüsse der Würzburger Synode (1971-1975) in Bausch und Bogen verwarfen. Dabei hätte diese Versammlung für die Ortskirchen in vielen anderen Ländern Europas zu einem Vorbild der Erneuerung werden können.

Inakzeptabel wäre für den Vatikan ein solcher „Dominoeffekt“ aber allein schon deshalb gewesen, weil an der Erarbeitung der Würzburger Beschlüsse Laien (!) maßgeblich mitgewirkt hatten. Deren selbstbewusstes Auftreten in den ersten Jahren nach dem 2. Vatikanischen Konzil und besonders deren Weigerung, sich beim kircheninternen „Sehen-Urteilen-Handeln“ wieder zu reinen Befehlsempfängern degradieren zu lassen, führten beim polnischen Papst dann sehr bald zum einseitig gefassten Beschluss, dieses „unerträgliche Volksfest“ zu beenden. Es folgten „Instruktionen“ der ruppigen Art wie zum Beispiel jene von 1997 „Über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“, in welcher die Laien vom „Dienst am Wort“ mit der „Begründung“ ausgeschlossen werden, dass der ab sofort wieder ganz den „durchs Weihe-sakrament befähigten Personen“ vorbehalten sei. Laien dürfen nicht mehr predigen. Laien

wird ausdrücklich untersagt, bei Taufe und Trauung den Platz des Priesters einzunehmen. Denn dies hätten sie im Laufe der ganzen kirchlichen „Tradition“ noch nie getan (was nachweislich nicht stimmt!). Und weil´s bei dieser neuerlichen Herabstufung von uns Laien eindeutig an die „theologische Substanz“ ging und nicht einzusehen war, dass die „Hohe Geistlichkeit“ uns wie überflüssiges „Lametta am Weihnachtsbaum“ behandelt, schlug auch der Würzburger Theologe und Religionsphilosoph Eugen Biser Alarm und sprach unverblümt von einer „vertikalen Häresie“.

Häretischer Natur ist sodann auch der fast schon neurotisch zu nennende Widerstand Wojtylas und Ratzingers gegen die Zulassung der Frauen zum Weihesakrament. Denn nichts in der Bibel und auch in der nachfolgenden Lehre der Kirche rechtfertigt bei genauer Prüfung eine derartige Ausgrenzung. Wenn Johannes Paul II. am 22. Mai 1994 (einer der vielen Momente seines Pontifikats, in denen er auf unzulässige Weise seine „lehramtlichen“ Kompetenzen ins Spiel bringt!) erklärt, „dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen zu Priestern zu weihen“, werden u.a. wohl auch deshalb so große Geschütze hinter den vatikanischen Verteidigungslinien aufgeföhren, weil man in der Frage des Frauenpriestertums, die für die meisten der in den letzten Jahren zum Katholizismus übergetretenen Anglikaner wichtigster Konversionsgrund war, keine neuen unnötigen „Brandherde“ legen wollte. Wir dürfen aber trotzdem mal ganz unschuldig fragen, ob Wojtyla und Ratzinger den konversionswilligen Anglikanern in den für sie eingerichteten „Personalordinariaten“ nicht vor allem deshalb eine neue religiöse Heimat anboten, um dem Papst („zwei Fliegen mit einem Schlag!“) gegen die Befürworter des Frauenpriestertums eine zusätzliche Trumpfkarte in die Rückhand zu legen?! Außer dem Primat des Papstes müssen die Anglikaner offensichtlich nur den Weltkatechismus von 1992 anerkennen. Ob´s die Kurzfassung ist, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Für noch etwas weniger als die „Kurzfassung“ hätte es Benedikt XVI. ja um ein Haar bei den Pius-Brüdern getan. Als er im Januar 2009 die Exkommunizierung der vier Pius-Bischöfe aufhob, weil das „spirituelle Unbehagen“ dieser erklärten Konzilsgegner angeblich unerträglich geworden war, hat es uns allen die Sprache verschlagen. Fest steht, dass Ratzinger die Piusbrüder und mit ihnen zusammen viele andere extrem konservative Gruppen in seine väterlichen Arme schloss, um weitere von ihm vorbereitete restaurative Schritte rechtfertigen zu können, wie beispielsweise die behutsame Rückkehr zur alten lateinischen Liturgie.

Bestürzend finde ich es besonders, dass Johannes Paul II. und Benedikt XVI. bei ihrem ganzen „Eifer für die reine Lehre“ sich leider fast nie um „Versöhnung und Ausgleich zwischen den Fronten“ bemühen. Stattdessen bringen sie in ihren Ansprachen, ihren Direktiven und ihren Verlautbarungen die Menschen gegeneinander auf und scheinen es mitunter gar als unvermeidlich zu betrachten, dass sich Katholiken unterschiedlicher religiöser Auffassungen gegeneinander abgrenzen - die einen, die sich „papst- und kirchentreu“ nennen, gegen die anderen, die angeblich nur darauf warten, dem Papst mit „sprungbereiter Feindseligkeit“ in den Rücken zu fallen!

Man kann nicht häufig genug betonen, dass die kirchenpolitischen und lehramtlichen Weichenstellungen von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. verheerende Auswirkungen auf das „Kirchenverständnis“ und noch mehr auf das „Zugehörigkeitsgefühl“ von Zigmillionen von Katholiken hatten und bis hinein in die Familien zu schweren Zerwürfnissen führten. Einfach nur „Kollateralschäden“ eines „dringend notwendigen Läuterungsprozesses“ in unserer Kirche? Kein Zweifel, dass unser Duo diesen Standpunkt vertrat und sich dabei auf das alte deutsche Sprichwort berief: „Wo gehobelt wird, fallen Späne!“

Diese grobschlächtige Gangart bekamen während der beiden Pontifikate leider auch immer wieder die Vertreter außereuropäischer Kulturkreise, die Anhänger anderer Konfessionen und insbesondere jene Personen zu spüren, die es wagten, ihr persönliches Gewissen über das Diktat des Papstes zu stellen.

Mit welchem Recht eigentlich haben Johannes Paul II. und sein damaliger theologischer Adlatus Joseph Ratzinger im Schreiben „Dominus Jesus“ vom August 2000 die Gläubigen ande-

rer Konfessionen und der anderen großen Weltreligionen a priori zu „Stiefkindern“ des lieben Gottes erklärt, denen es nur auf „Umwegen“ vergönnt sei, etwas von der wärmenden Sonne unseres gemeinsamen Schöpfers abzukriegen? Wie konnten sie bei diesem „Rückfall in billigste Apologetik“ Konzils- und Bibeltexte manipulieren und uns glauben machen, dass Gott wieder mal höchstpersönlich zu ihnen gesprochen hat?!

Beim Thema Geburtenkontrolle und der delikaten Frage der Schwangerenkonfliktberatung sind wir es ja inzwischen gewohnt, dass man uns vorwirft, „fundamentale Eckpfeiler der christlichen Lehre anzugreifen“. Alle von Wojtyla und Ratzinger für den Ausstieg der deutschen Katholiken aus der staatlichen Schwangerenkonfliktberatung ins Feld geführten Gründe können vom Hauptgrund dieser üblen Maßnahme nicht ablenken: die Schaffung eines neuen „Kriegsschauplatzes“! Zu behaupten, der Ausstieg sei aus „weltkirchlichen Rücksichten“ notwendig geworden (damit man anderswo nicht auch beginnt, mit „Schein“-Lösungen zu sympathisieren!), ist der Gipfel der Heuchelei. Denn in den meisten Ländern der Welt ist die Schwangerenkonflikt-Gesetzgebung weitaus „abtreibungsfreundlicher“ als in Deutschland. Ich behaupte, dass von 10.000 hohen Politikern und Kirchenfunktionären in der ganzen Welt kein einziger genau sagen kann, was die Frauen und Männer von „Donum Vitae“ tun. Und wenn man den Befragten erzählt, dass jedes Jahr über 50.000 Schwangere in eine der rund 200 Beratungsstellen von „Donum Vitae“ kommen und man auf Grund der dort geführten Gespräche mehr als 8.000 Abtreibungen verhindert, werden sie vermutlich ungläubig zurückfragen, wer denn der Wahnsinnige ist, der anordnet, dass dieses gute Werk außerhalb der Kirche stattfinden müsse?!“

Wenn sodann die amerikanischen Bischöfe am 65. Jahrestag des US-Atombombenabwurfs über Hiroshima nichts anderes zu tun haben, als öffentlich gegen die „Widernatürlichkeit homosexueller Beziehungen“ zu protestieren, begreifen wir, wie weit uns die beiden Päpste mit ihrer „Homophobie“ gebracht haben. Hat eigentlich Benedikt XVI. je von den „Machos“ erfahren, die sich auf ihn beriefen, als sie im südbrasilianischen Porto Alegre drei „schwule Säue“ krankenhausreif schlugen? Und wenn der Vatikan seine Front gegen die „Homo-Ehe“ aufbaut und daran erinnert, dass „Kinder Recht auf eine normale Familie haben, wo sie *Papa* und *Mama* sagen können“, denkt er da auch an die Zigtausende von Priesterkindern, denen die Kirche verboten hat, ihrem Papa um den Hals zu fallen, weil das von bigotten Katholiken als Skandal empfunden werden könnte?!

Man kann doch unmöglich glauben, dass solch widersprüchliches Verhalten bei den jeweils Betroffenen keine Verbitterung auslöst: dass es afrikanische und asiatische Bischöfe nicht auf die Palme bringt, wenn in den Vorbereitungspapieren („Lineamenta“) für ihre Kontinental-Synoden nur „europäische Fragen“ aufgeworfen werden. Dass es lateinamerikanische Kollegen nicht schmerzt, wenn sie auf ihrer Versammlung in Santo Domingo (1992) feststellen müssen, dass in jeder Arbeitsgruppe (einschüchternd) ein kurialer Aufpasser sitzt und dass sowohl das Beratungs-*Procedere* als auch die „Mehrheiten“ der stimmberechtigten Versammlungsmitglieder (182:150 zugunsten des Vatikans!) manipuliert wurden.

Niemand hätte die „lehramtlichen Altlasten“ der beiden Pontifikate samt ihrer desaströsen Folgen auf einen kürzeren Nenner bringen können als Gerhard Ludwig Müller, Chef der Glaubensbehörde. Im Dezember 2012 erklärte er in einem „Tagespost“-Interview bzgl. der immer wieder aufflammenden Debatten über die „Reizthemen“ Zölibat, Sexualmoral und Rolle der Laien in der Kirche: „Die Bischöfe haben keinen Spielraum!“ Den hatten ihnen ja in der Tat – wie wir als unbestechliche Zeitzeugen miterleben mussten – Wojtyla und Ratzinger systematisch genommen.

Drittens: Strukturveränderungen

Meinen Schilderungen über die aggressive Personalpolitik von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. konnte man ja bereits entnehmen, dass es dem Vatikan dabei in ersten Linie um die Rekrutierung willfähriger Erfüllungsgehilfen ging, d.h. von Bischöfen und Theologen, die be-

reit waren, sich bei den vorgesehenen Umstrukturierungen „die Hände schmutzig zu machen“.

Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst von Limburg war einer dieser „Söldner“. In seinem Pfingst-Hirtenbrief 2008 mit dem Titel „Bereitschaft zur Bewegung“ versprach er den Katholiken seines Bistums natürlich nicht, dass man sich jetzt beim „synodalen Dialog“ brüderlich aufeinander zubewegen würde, sondern dass die „lieben Mitchristen“ nach der bereits beschlossenen Zusammenlegung vieler Pfarreien zu „Pfarrverbänden“ an den Wochenenden die Oma und den Opa halt ins Auto packen und sich zur 27 Kilometer entfernten Kirche „in Bewegung setzen“ müssten, wo diesmal der Gottesdienst gefeiert wird. Ich habe bei anderer Gelegenheit in „imprimatur“ schon meine Meinung über diese von geistlosen Oberhirten angeordnete „Flurbereinigung“ gesagt. Sie ist nach den Worten von Papst Franziskus (auch wenn er sich dabei nicht ausdrücklich auf den unglückseligen Vorgang in Deutschland bezog) eine „pastorale Häresie“, die überall dort begangen wird, wo Seelsorger nicht mehr die „Nähe der Menschen“ suchen und die wunderschöne Empfehlung des Limburger Altbischofs Franz Kamphaus in den Wind schlagen: „Mach´s wie Gott! Werde Mensch!“

Weil Wojtyla und Ratzinger in ihrer Amtszeit nicht müde wurden, uns starrköpfigen Christenmenschen einzureden, dass wir in einer „hierarchisch verfassten“ und nicht in einer „demokratisch verfassten“ Kirche leben (sich damit aber nach Auffassung des Bamberger Neutestamentlers Paul Hoffmann „in eklatantem Widerspruch zum Erbe des Jesus von Nazareth befanden“), befahlen sie (immer ohne Rücksicht auf Verluste) synodal-strukturierte Gremien und Einrichtungen entweder gründlich zu reformieren oder gleich ganz abzuschaffen.

Um zu beweisen, dass ihnen der Wunsch der „Römer“ schon immer Befehl war, und sie es auch ansonsten stets verstanden hätten, „in größeren Zusammenhängen zu denken“ (vor allem wenn zwischenzeitliche Mehreinnahmen von Kirchensteuern das Denken erleichterten!), ließen inzwischen eine Reihe von deutschen Bischöfen zentrale Verwaltungsgebäude errichten – in Limburg für 33 Millionen Euro. In München für 147 Millionen Euro. In Rottenburg für 40 Millionen Euro. Es heißt, dass jetzt „abteilungsübergreifend“ gearbeitet werden könne und der Bischof künftig jederzeit die Möglichkeit habe, mal ganz schnell bei seinen engsten Mitarbeitern „reinzuschauen“!

Der Nichttheologe und Chefarchitekt des neuen Rottenburger Ordinariats, Arno Lederer, verriet bei dessen Einweihung im Juli 2013, dass in den Kellerräumen des Neubaus Platz für „12 Kilometer Archivregale“ geschaffen worden sei. Viele „Vorgänge“, so vermute ich mal, können dort nun problemlos zu den Akten gelegt werden (Aus dem Auge, aus dem Sinn?). Haben wir etwa noch gar nicht begriffen, dass sich hier Abgründe eines neuen „Seelsorge-Konzepts“ vor uns auftun – in Rottenburg und anderswo in der Weltkirche?! Ich will den Teufel nicht an die Wand malen – aber haben wir uns nicht alle zwischendurch schon mal erschrocken gefragt, ob von unserer geliebten Kirche irgendwann vielleicht doch nur noch eine „Briefkasten-Firma“ übrig bleibt?! Kann es sein, dass unseren schwäbischen Freunden (die ja eigentlich sonst immer so hellwach ins Gefecht ziehen!) dieser entsetzliche Gedanke nie gekommen ist, und wir deshalb auch bei den Einweihungsfeierlichkeiten nur fröhliche Gesichter sahen?

Ich möchte meine Betrachtungen über die von Wojtyla und Ratzinger in den vergangenen 35 Jahren verfolgte Strukturpolitik (bei der es in erster Linie um eine effizientere Überwachung und Gleichschaltung ging, wie ich weiter unten noch erläutern werde!) nicht abschließen, ohne noch mal auf die Kurie zurückzukommen - diese geheimbündlerisch organisierte und höfisch-anonym operierende Verwaltungs-, Überwachungs- und Strafverfolgungsbehörde des Papstes, von der wir Kirchensteuer zahlenden Laien zwischendurch schon mal ganz gerne gewusst hätten, wie sie uns „regiert“ und weshalb sie sich eigentlich so ungern in die Karten schauen lässt?!!

In einem letzten autoritativen Aufbegehren vor seiner Amtsniederlegung bat Benedikt XVI. „eindringlich“ darum, die von ihm in Auftrag gegebene Untersuchung über den aktuellen Zu-

stand der Kurie streng vertraulich zu behandeln und den darüber abgefassten Bericht der Kardinals-Kommission nicht zu veröffentlichen.

Aus zwei Gründen halte ich die Nichtveröffentlichung des Berichts für einen schweren (und eigentlich unverzeihlichen) Fehler. Erstens hat Ratzinger durch das Publikationsverbot seinem Nachfolger die Möglichkeit genommen, sich bei künftigen Reformmaßnahmen ausdrücklich auf die im Untersuchungsbericht zusammengetragenen Fakten zu beziehen und damit einer interessierten Öffentlichkeit indirekt zu beweisen, dass für ihn bei allen Reformentscheidungen die „Sache“ Vorrang hat.

Zweitens hat Ratzinger durch seinen Einspruch die historische Chance vergeben, das seit Jahrhunderten für die Kurie geltende „Gesetz der Verschwiegenheit“ (der „Omerta“!) zu brechen und ein für alle Mal mit der in der zentralen römischen Kirchenverwaltung praktizierten „Anonymität“ aufzuräumen, in der ja das teuflische Unkraut der Lüge und der Korruption schon immer bestens sprießen konnte!

Kein Wunder, dass sich die vielen zu „Bittstellern“ degradierten Ortsbischöfe, Ordensoberen und Chefs von überregionalen kirchlichen Einrichtungen dem Regelwerk der „Kurien-Mafia“ beugen mussten. Ähnlich wie bei der EU in Brüssel, wimmelt es auch in den Vorhöfen der vatikanischen „Ministerien“ von Prokuratoren und Lobbyisten - von sogenannten „Eisbrechern“!

Kardinal Reinhard Marx, der schon bald nach dem Rücktritt Ratzingers (warum eigentlich nicht vorher?) übers „höfische Gehabe“ in Rom geklagt hatte, kann uns aus eigener Erfahrung schildern, wie man als „armes Würstchen aus der bayerischen Provinz“ gezwungen wird, sich die Kontakte ins vatikanische Staatssekretariat, in die Bischofs- und Kleruskongregation oder auch zu anderen Dikasterien richtig was kosten zu lassen. So hatte das Erzbistum München und Freising keine andere Wahl (!), als für knapp 15 Millionen Euro eine alte, 4 Kilometer vom Vatikan entfernte Villa zu kaufen und restaurieren zu lassen, um dort seine als „Pilger“ anreisenden Lobbyisten unterbringen zu können und um außerdem über einen attraktiven Verhandlungsort zu verfügen. Ganz nebenbei wissen natürlich die Lobbyisten schon lange vor ihrer Ankunft in der Ewigen Stadt, welches die Lieblingsweine, welches die Lieblings Speisen, welches die Lieblingsrestaurants und welches die bevorzugten alpenländischen Kurorte ihrer gestressten Gesprächspartner aus der Kurie sind! Ob wir bei diesen „Auswüchsen“ des kirchlichen Zentralismus gleich von „passiver Bestechung“ sprechen sollten, sei mal dahingestellt! Aber genauso wie uns auf Rezepten immer empfohlen wird, wegen evtl. „Nebenwirkungen“ unseren Hausarzt oder den Herrn Apotheker zu fragen, wäre es vielleicht gar nicht so abwegig, wenn sich die „Römer“ für künftige Reformen in der Kurie um Fachleute wie Peter Eigen als Berater bemühen würden. Der aus Augsburg stammende Eigen ist Gründer von „Transparency International“ und seit 2010 im Ruhestand. Beim Kampf gegen die Korruption und gegen den „Filz“ gehört er weltweit zu den Besten seiner Branche.

Viertens: Überwachung und Disziplinierung

Dass das innerkirchliche Spitzelwesen während der Amtszeiten von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. eine neue Blütezeit erlebte, wird von fast allen Vatikanbeobachtern (auf Wunsch sogar mit sehr pikanten Details) bestätigt. Erst vor Kurzem berichtete der wegen seines Schwulen-Outings (auch bei Meisner) in Ungnade gefallene Theologe David Berger über seine langjährige Schnüffeltätigkeit für die Kurie und wie er zusammen mit mehreren Tausend anderen Denunzianten weltweit auf missliebige Bischöfe, auf verdächtige Theologen und auf ungehorsame Laienchristen „angesetzt“ war und wie er periodisch seiner vatikanischen „Verbindungsstelle“ ausführlichst berichten musste.

Auch von Jorge Mario Bergoglio wissen wir, dass über sein „subversives, befreiungstheologisch inspiriertes Treiben“ in den Armenviertel der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires regelmäßig Bewertungen nach Rom geschickt wurden und ansonsten – für alle Eventua-

litäten - der „Bewegungsmelder“ der apostolischen Nuntiatur immer auf den damals schon sehr unkonventionellen Kirchenmann gerichtet war.

Dort, wo nach Auffassung der vatikanischen Inquisitionsbehörde „Grenzüberschreitungen“ bei der theologischen Interpretation der katholischen Glaubens- und Sittenlehre sowie sonstige „schwere Verdachtsmomente häretischer oder schismatischer Art“ vorlagen, griffen die von Joseph Ratzinger kommandierten Ordnungshüter eisern durch.

Wie so was im konkreten Fall abläuft, habe ich unlängst noch mal in einem Interview nachgelesen, das der brasilianische Theologe Leonardo Boff schon vor Jahren der hiesigen Kulturzeitschrift „Caros Amigos“ gegeben hatte – mit Details über die Vorladungen und Verhöre, mit den ganzen demütigenden Zurechtweisungen (Ratzinger: „Die Fragen stellen wir!“), mit zynisch-abfälligen Bemerkungen des Ratzinger-Vize Jérôme Hamer über die Tränen Boffs (nach ausführlicher Schilderung des Ex-Franziskaners „das einzige und letzte Mal in meinem Leben, wo ich den Wunsch verspürte, jemanden umbringen zu müssen – konkret jenen Mann, der mir damals in der *Galileo-Ecke* gegenüber saß und wild entschlossen war, mich zu zerstören!“).

Man liest diese Reminiszenzen eines Betroffenen und fragt sich völlig benommen, für was dieser ganze perverse Aufwand, der da wegen des angeblichen „Erhalts der reinen Lehre“ betrieben wird, gut sein soll?! Was haben sie denn bei Boff erreicht, der ein wenig an der Lehre von der sogenannten „päpstlichen Unfehlbarkeit“ rumgenörgelt hatte? Nichts! Boff hat nicht widerrufen. Boff hat das ihm auferlegte Bußschweigen abgelehnt. Boff wurde vom Vatikan nicht mal suspendiert, weil man das dort (witzigerweise) offensichtlich ganz vergessen hatte. Boff ist heute als Autor und Redner gefragter denn je. Genauso übrigens wie der verurteilte Theologe und Psychotherapeut Eugen Drewermann und wie der ehemalige (von Johannes Paul II. abgesetzte) Bischof von Evreux in Frankreich, Jacques Gaillot – ein vorbildlicher Seelsorger, der bis auf den heutigen Tag die Ausgestoßenen der französischen Gesellschaft regelmäßig besucht und seine Stimme für sie erhebt.

Zwei Fälle vatikanischer „Lynch“-Justiz aus den letzten Monaten Benedikts XVI. möchte ich in diesem Zusammenhang noch mal aufgreifen (ich hatte sie bereits voriges Jahr ausführlichst in „imprimatur“ kommentiert!), weil sie besonders „gravierend“ sind.

Im ersten Fall wurde der aus dem amerikanischen Bundesstaat Louisiana stammende 75-jährige Roy Bourgeois per Dekret vom priesterlichen Dienst suspendiert, wurde aus der Missionsgesellschaft der Maryknoller ausgeschlossen und exkommuniziert! Dass Roy Bourgeois über 10 Jahre in Bolivien und El Salvador unter den Ärmsten der Armen gearbeitet hatte, dass er über 30 Jahre als Friedensaktivist gegen den Rüstungswahn der USA und gegen die in Fort Benning (Bundesstaat Georgia) untergebrachte „US School of the Americas“ kämpfte, wo Tausende von lateinamerikanischen Militärs als Profi-Killer und Folter-Experten ausgebildet wurden – unter ihnen auch die Mörder von Erzbischof Oscar Romero und der an der Uni von San Salvador lehrenden sechs Jesuiten, spielte bei seiner „Hinrichtung“ keine Rolle mehr.

Das „Schwerverbrechen“ des Roy Bourgeois bestand ganz einfach darin, dass er seinem Gewissen gefolgt war und für die Zulassung von Frauen zum Diakonat und zur Priesterweihe gestritten hatte.

Im zweiten Fall wurde der populäre ugandische Priester Anthony Musaala (56) auf ausdrücklichen Wunsch des Vatikans suspendiert. Sein „unverzeihlicher Fehler“: er hatte in einem offenen Brief das unmenschliche Verhalten kirchlicher Zölibatsträger gegeißelt, wenn u.a. Nonnen und Hausmädchen gezwungen werden, die von Priestern und Bischöfen gezeugten Kinder abzutreiben, also das „corpus delicti“ zu beseitigen, oder wenn Geistliche immer und immer wieder daran erinnert werden müssen, dass sie gegenüber Mutter und Kind (auch wenn das Kirchenrecht darüber kein einziges Wort verliert!) unterhaltspflichtig sind!

Anthony Musaala erhielt vom Erzbischof von Kampala, Cyprian K. Lwanga, den Laufpass, weil er (das steht im Kirchenrecht dann wieder drin!) zu „Hass und Verachtung der katholischen Kirche“ aufgerufen habe.

Die skandalöse Art und Weise, wie der Vatikan seit nunmehr über 5 Jahren die amerikanische LCWR (Leadership Conference of Women Religious) verfolgt, ist ein weiteres Beispiel für die unter den Vorgängern Jorge Mario Bergoglios praktizierten Einschüchterungskampagnen gegen missliebige Personen und Einrichtungen. Die LCWR ist Dachorganisation für 83 Prozent aller US-Nonnen (d.h. rund 47.000) und genießt nicht nur innerhalb der katholischen Kirche der Vereinigten Staaten, sondern auch in der breiten amerikanischen Öffentlichkeit höchstes Ansehen. Denn es gibt in den USA kaum eine Schule, kaum ein Krankenhaus und kaum einen „sozialen Brennpunkt“, wo nicht eine oder mehrere Ordensschwester das wunderschöne biblische Gleichnis vom „Barmherzigen Samariter“ anschaulich „nacherzählen“ – in ihrer ganz großen Mehrheit hoch gebildete, fachlich kompetente und äußerst selbstbewusste Frauen! Frauen, die vor allem durch ihren einfachen Lebensstil sowie durch ihre tiefe Spiritualität überzeugen und vielen von unseren Herren Bischöfen als Vorbild dienen könnten. Dass diese Ordensfrauen und das ordentlich gewählte Leitungsteam der LCWR immer mal wieder römische Dekrete kritisierten oder die „häufigen Einmischungen“ vatikanischer Stellen in ordensinterne Angelegenheiten energisch zurückwiesen und in wenigstens einer ihrer zornigen Repliken offen von „klerikalen Heuchlern“ sprachen, löste im Vatikan natürlich keinen Jubel aus. Dort waren nämlich weder Papst Benedikt XVI., noch der amerikanische Vorgänger von Kardinal Müller in der Glaubenskongregation, William Levada, noch der amerikanische Chef des Obersten Vatikanischen Gerichts, Raymond Burke, bereit, „abweichlerischen Nonnen“ Gehör zu schenken. Mehrere vatikanische Untersuchungskommissionen wurden den Ordensfrauen auf den Hals geschickt und hielten manchmal tagelang Tausende der Schwestern von ihrer pastoralen, schulischen und krankenpflegerischen Arbeit ab. Kann es bei dieser „Treibjagd“ auf die Amerikanerinnen überraschen, dass sich Ordensschwester weltweit zusammen mit ihren US-Kolleginnen gedemütigt fühlten, laut protestierten und ihre Solidarität mit der LCWR bekundeten?!

Der Lüge werden die Getreuen Benedikt XVI. alle bezichtigen, die der Kurie „unlautere Absichten“ bei den Gleichschaltungs-Maßnahmen gegenüber „Caritas Internationalis“ (CI) vorwerfen. In dem hässlichen und in jeder Beziehung „drittklassigen Bühnenstück“ ging es 2011 wieder mal darum, ob eine angesehene kirchliche Einrichtung noch „katholisch“ genannt werden darf oder ihre „christliche Identität“ (so der damals noch amtierende Staatssekretär Kardinal Bertone) bereits verloren hat. Wir kommen um die Feststellung nicht herum, dass es hier wieder mal um Macht, d.h. um die Verwendung von viel Geld (4,15 Milliarden Euro pro Jahr) ging, bei welcher der Päpstliche Rat „Cor Unum“ gerne ein Wörtchen mitgeredet hätte. Zweitens wollte man sich der zur Wiederwahl angetretenen Generalsekretärin der CI, der Britin Lesley-Anne Knight, entledigen, der man „Eigenwilligkeit“ unterstellte (obwohl es ihr (Chefin von weltweit insgesamt 440.000 hauptamtlichen und 625.000 ehrenamtlichen Mitarbeitern der CI) in 4 Jahren nicht gelungen war, mit den zuständigen vatikanischen Instanzen ein einziges klärendes Gespräch zu führen). Drittens waren die Leute der Kurie (wie immer) über ihre Spitzel bestens über den „Lauf der Dinge bei der CI“ informiert – dass man dort mit „weltlichen“ Institutionen zusammenarbeitete, die Verhütungsmittel verteilen, Aids bekämpfen und Familienplanungsprogramme durchführen. Wie es scheint, haben sich inzwischen auch beim Deutschen Caritas-Verband (einem von weltweit 165 nationalen Verbänden) die Gemüter wieder beruhigt, als man sah, dass beim Streit um die CI doch nicht so heiß gegessen wie gekocht wurde. Wir können andererseits natürlich durchaus nachempfinden, was da plötzlich bei den allein in Deutschland knapp 600.000 hauptamtlichen Mitarbeitern der Caritas für ein Druck aufgekommen war, wenn sie sich auf einmal ständig fragen mussten, ob sie in ihrem Job „missionarisch“ genug sind oder möglicherweise wegen allzu „weltlichen Verhaltens“ ihren Arbeitsplatz verlieren könnten! Nur nebenbei: ich staune einfach immer wieder, wie bei solchen innerkirchlichen Schlammschlachten Hinz und Kunz aus dem Kardinalskollegium und dem Diplomatischen Corps glaubt, eine „Solidaritäts-Adresse“ an den Papst

(„Wir stehen geschlossen hinter Dir!“) und an seine „tapfer kämpfende Mannschaft“ richten zu müssen!

Als langjähriger „Journalist in kirchlichen Diensten“ könnte ich hier sodann natürlich auch sehr detailliert von den ganzen „Gleichschaltungsversuchen“ der Kurie im Medienbereich erzählen. Wie die UCIP (Weltunion der Katholischen Presse) zum Beispiel im Mai 2011 offiziell aufgefordert wurde, den Begriff „Katholisch“ aus ihrem Namen zu streichen. Wie in den USA das Redaktionsteam des „National Catholic Reporter“ schon gar nicht mehr genau sagen kann, wie oft seitens der nationalen Bischofskonferenz der Versuch einer „feindlichen Übernahme“ gemacht wurde. Oder wie in Ostafrika von Rom aus immer wieder „empfohlen“ wurde, die kritische Zeitschrift der Comboni-Missionare „New People“ einer Reform zu unterziehen.

Die Angst, die durch diese totalitären Maßnahmen verbreitet und das Vertrauen, das an der kirchlichen Basis dadurch zerstört wurden, sind nach meinem Dafürhalten die schlimmsten Altlasten der Pontifikate von Johannes Paul II. und Benedikt XVI.

(Unser Autor ist kirchlicher Journalist und lebt mit seiner Familie in Südbrasilien)